9. November 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 255

In freier Stunde

Der Freibauer

Roman von Gustav Schröer

(15. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Am Sonntage wurde der Bote begraben. Alle Einwohner des Dorfes und viele Aufrechte aus den Nachbardörfern, darunter auch Fritz Menzel, gaben ihm das Geleit. Der Pfarrer sprach herzbewegende Worte, und sein starker Trost entlastete Anna Dorotheas düstere Seele. Die Witwe und ihre Tochter begegneten überall hoher, aber wortloser Achtung. Wer den Mut zur Wahrheit hatte, fühlte sich mitschuldig an ihrem Leide. Von dem Feuersegen und seiner Wirkung sprach niemand. Man sah das Ganze nach des Pfarrers Worten als des Himmels Schickung an, und wer wollte mit dem Himmel rechten?

Als Karl Demut daheim das Eiserne Kreuz und die Kriegsdenkmünze weglegte, da wog er die Auszeichnungen schweren Sinnes in der Hand. Er vermochte sich kaum aufrecht zu erhalten, und das Fieber kehrte stärker wieder; er mußte sich zu Bett legen, und in der Nacht sprach er wirre Worte.

Mit raschen Pferden holte der Knecht den Arzt. Karl Demut hatte eine Lungenentündung. Sein Weib wich nicht von ihm. In wenig Tagen war ihr Gesicht verfallen. Die Augen lagen tief, und die Hände zitterten, wenn sie dem Kranken die Arznei reichte. Sie war schwerer Sorge nicht gewachsen. Der Freibauer hielt sich aufrecht. Er zeigte dem Sohn und der Tochter eine starke Zuversicht. Daß ihm in stiller Kammer heiße Tränen über die runzligen Wangen rannen, das sah niemand. Haus und Hof hielt er in Ordnung und sorgte auch dafür, daß die Feldarbeiten richtig und zu rechter Zeit getan wurden. Die Hilfsbedürftigen kamen mit tausend Bitten zu ihm, und keiner ging mit leeren Händen. Er fuhr sogar mit etlichen nach der Kreisstadt, hob Gelder ab und lieh den Bedürftigen, die mutig anfingen im Schutt zu wühlen und ihn beiseite zu werfen, um Platz für neue Mauern zu schaffen.

Aber der Freibauer eilte, daß er heimkam. Ihm allein hatte es der Arzt anvertraut, daß er der Krankheit fast hoffnungslos gegenüberstehe. Es stellte sich ab und zu eine beängstigende Herzschwäche ein. Das erzählte Fryman dem alten Demut. Der konnte eine laute Klage nicht zurückhalten und hätte um ein Haar der geängstigten jungen Bäuerin alles verraten. Da schwieg der Freibauer auch dem Mitschwieger gegenüber und trug die Last allein. Gegen sein Kind war er von überwältigender Güte, und wäre des Weibes Sorge um den kranken Mann nicht gar so groß gewesen, sie hätte gerade aus des Vaters Zärtlichkeit gegen sie die schwersten Befürchtungen hergeleitet.

War der Kranke bei Besinnung, so war auch er voll rührender Liebe und Geduld. Gern sprach er mit seinem Weibe von ihrer Hoffnung auf das Kommende und streichelte ihr die mageren Hände und Wangen. Es kam selten vor, daß er allein war. Geschah es aber, dann rang er mit Gott in heißem Gebete um sein Leben. Er wollte nicht sterben, er wollte sein Kind sehen. Auch Fritz Menzel besuchte ihn wieder und fand ihn nicht so mutlos wie zu Beginn der Krankheit. Die schweren Fieberanfälle aber wurden immer länger. Immer öfter trat Herzschwäche ein, und am Morgen des neunten Tages, als das Fieber wieder durch den Körper raste, da stand das Herz still.

Die Bäuerin schrie laut auf und warf sich über den Toten. Als sie der Vater emporhob, war sie ohnmächtig, und als sie erwachte, da hockte der Trübsinn wieder in ihren Augen.

Tiefe Trauer lastete auf dem Freibauernhofe. Das ganze Dorf nahm Anteil an dem schweren Geschick Frymans. Der Bauer aber schritt rüstig und ungebeugt einher. Er dingte noch einen Großknecht und war nach wie vor für die Armen zu haben, selbst in diesen Tagen.

Hanna ward still wie einstmals, als ihr Bräutigam im Felde stand. Meist lag sie zu Bett, ab und zu aber stand sie auf, ging zu dem Toten und streichelte ihn. Dann schritt sie wortlos wieder davon. Auf Fragen antwortete sie niemand, auch dem Vater nicht. Sie setzte sich auf sein Geheiß mit ihm zu Tische, zerbröckelte jedoch nur das Brot. Der Freibauer hatte seit drei Tagen nicht geschlafen.

Auch in der Nacht nach der Beerdigung seines Schwiegersohnes saß er wach im Lehnstuhle und sann. Seine letzte Hoffnung war nun das kommende Kind. Aber wie sollte ein gesunder Trieb sich entwickeln können, wenn der Reif die Knospe, die den Trieb barg, zerstört hatte. Ueber dem Sinnen schlief der Bauer ein.

Hanna aber lag wach in ihrem Bette. Sie lächelte vor sich hin, wie Geisteskranke es tun, und murmelte unverständliche Worte. Dann stand sie auf und schritt barfuß über die Diele, die Treppe hinab. Sie ging nach dem Gewölbe, in dem der Tote gelegen hatte, um mit ihm Zwiesprache zu halten. Als sie die Tür öffnete, sagte sie: „Warum kommst du nicht ins Bett, du Lieber? Hier ist es kalt, komm, komm!“ Sie tastete nach dem Toten und fand ihn nicht. „Karl,“ rief sie, „warum versteckst du dich? Komm, wir wollen von unserem Kinde reden. Du willst dich verstecken? Wart', ich suche dich!“

Damit lief sie an die Haustür, öffnete sie leise und schritt rasch über den Hof nach dem Garten. Das schwer bereifte Gras brach unter ihren Füßen ab. Sie

suchte und lachte: „Wart', du Schelm, ich finde dich.“ Es war ihr, als hörte sie ihn von drüben her rufen. Da sprang sie über das Rübenfeld. Den Rain entlang rannte sie. Immer hörte sie seine Stimme, dann und wann auch seinen Schritt. Jetzt begann sie zu weinen und bat: „Karl, so warte doch, ich kann ja nicht mehr. — Ich soll kommen? Wo bist du? Im Bärengrunde? Ich komme. So warte doch!“ Und sie rannte weiter und lachte. Der Wald nahm sie auf, sie stieß sich an den Stämmen blutig. Weiter rannte sie, und der Wald lichtete sich. An der Berglehne sank sie nieder und umklammerte einen weißen Kieselstein. „Nun habe ich dich! Wie bist du kalt, komm, Lieber, ich will dich wärmen. Sie sagen, du seist gestorben. — Wie? — Du bist wirklich gestorben? — Da muß ich doch lachen. — O, dann ist es gut! Dann bin ich ja auch im Himmel. — Ja, ja, wir sind im Himmel! Ah, das tut gut. — So warm und so licht!“

Die Sonne ging eben auf, und Hanna sang: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

„Guten Tag, lieber Herrgott,“ sagte sie lächelnd und knickste. „Wir sind gestorben, mein Mann und ich, und wollen nun bei dir bleiben. Doch du sagst ja nichts, Karl! Ich soll allein reden? So hast du das schon immer gemacht. — Lieber Herrgott, wir wollen uns ganz still halten im Himmel, aber wir dürfen doch beieinander bleiben? Wir dürfen? Was bist du gut! — Das muß ich dir schon sagen, lieber Gott: ich gehe nicht fort von meinem Manne, wo du uns doch zusammengetan hast. — Ja, und nun ist alles gut!“

Und das arme Weib sprach wieder mit ihrem Manne, koste mit ihm, lachte und spürte die harte Kälte nicht, die der Herbstmorgen über das Land warf, wußte nichts von ihrem Elend, hatte ihr Kind vergessen über ihrem Manne und — war im Himmel.

Der Freibauer hatte nicht lange geschlafen; als er aber erwachte, brach doch das Morgenrot durch die Fenster. Die Knechte hantierten leise auf dem Hofe; der erste Knecht hatte sich gewundert, daß die Haustür unverschlossen gewesen war.

Fryman erhob sich rasch und warf einen Blick zum Fenster hinaus. Der Reif hatte alle Blätter des Weinstocks überzuckert. Im Sonnenlichte, das wußte der Bauer, wurden sie schwarz. Er ging nach Hannas Schlafkammer, um nach ihr zu sehen. Er fand sie nicht, aber ihre Kleider lagen auf den Stühlen, und die Schuhe standen unter dem Bett. So konnte sie nicht weit sein. Nun fragte der Bauer die Hausgenossen, aber niemand hatte die Frau gesehen. Allen aber flog jählings die Angst ins Genick. Sie suchten. Vom Keller bis zum Boden suchten sie das Haus ab, zu Anna Dorothea schickten sie und ließen fragen, ob die Bäuerin wohl in früher Morgenstunde zu ihrer Freundin Martha gekommen sei. Da kam Anna Dorothea selbst mit, blaß, in schwarzer Witwentracht, aber fest und nicht gebeugt. Sie hatte sich innerlich wieder aufgerichtet. Auf ihre Fragen erfuhr sie, daß Hanna verschwunden war. Nun suchte man auch auf dem Friedhofe. Nachbarn beteiligten sich an dem Suchen.

Da ging Anna Dorothea allein. Sie mochte das Geschwätz und die Mutmaßungen nicht hören. Suchend kam sie an die offene Gartentür und sah schwächer bereifte Fußspuren. Sie schritt rascher und kam auf das Feld. Da zweifelte sie und wußte nicht, ob sie auf dem rechten Wege sei. Aber sie ging weiter, ein, zwei, zehn Aecker weiter und kam an die Rosenhecke, die auf des Rainbauern Rand stand. Dort schien sich ein Tier gewälzt zu haben; denn der Reif war weggekratzt. Und da hing eine Strähne blonden Haares. Die Botin erschrak bis ins Herz. Sollte das arme Weib in der bitteren Kälte hierher gelaufen sein? Jetzt mußte sie vorwärts, weiter, weiter, selbst in den Wald hinein. Da hing ein Kleiderfetzen. Der Botin Herz zitterte. Nun klangen vom Abhang her verlorene Töne durch das Holz wie das Stammeln und Lallen eines Kindes. Da wußte sie, daß sie auf dem rechten Wege war. Sie ging dem Lallen nach, fand Hanna, wie sie an der Erde lag, den Kiesel in den Armen hielt und von Himmel und Herrgott redete. Das erschütterte Anna Dorothea, und sie weinte laut auf. Bei dem Tone hob Hanna den Kopf. Die Botin kniete nieder, riß sich Schuhe und Strümpfe von den Füßen, zog sie der Kranken an, riß sich die Jacke vom Leibe und hüllte das junge Weib darein. Da sank Hannas Kopf müde zur Seite. Die starke Helferin aber hob sie empor, vorsichtig, daß sie ihr nicht schade, und trug sie den Hang hinauf, durch den Wald. Bald keuchte sie, und die Knie zitterten ihr. Aber sie schritt weiter. Wenn die Bewußtlose sich regte, dann lief das Weib rascher. Am Feldraine ruhte sie. Das weiße Gesicht der Bäuerin lag auf Anna Dorotheas Arm, die blonden Haare hingen zur Erde, und die Füße schleiften fast. Die Botin schritt weiter und dankte Gott, daß er gerade sie das junge Weib hatte finden lassen. Sie dankte Gott, daß sie sühnen konnte. Sühnen, was sie einst an der Unglücklichen verschuldet. Und das Sühnen-Können ist etwas so Herrliches und Großes, daß es die kleinste Seele über sich selbst erhebt. Aber auch die starke Seele, die nicht vermessen ist, greift nach Sühne und Reue, wenn sie gestrauchelt ist. „Ich darf gut machen,“ das gab der Botin neue Kräfte, und sie schleppte die Last weiter, Breite für Breite, bis an den Garten des Freihofes. Da kam Fryman aus der Gartentür. Er mußte nach dem Zaune neben sich greifen, so erschrak der Mann.

„Wo war sie?“ fragte er dumpf.

„Im Bärengrunde.“

Fryman nahm sein Kind in die Arme und schritt mit ihm über den Hof. Er antwortete auf keine Frage, und auch Anna Dorothea tat es nicht. Sie eilte dem Bauern nach. Die zwei betteten die bewußtlose junge Bäuerin auf ihr Lager. Nun zog Anna Dorothea ihre Schuhe wieder an und mühte sich um Hanna Demut. Der Bauer sagte nichts, aber er faßte mit der Faust dahin, wo das Herz saß und drückte fest darauf, damit das Weh ihm nicht die Brust zersprenge. Dann reichte er Anna Dorothea die Hand: „Ich danke dir und bleibe in deiner Schuld.“

„Bauer,“ bat das Weib, „laß mich hier bleiben!“

Er verstand sie und nickte. Er ging hinaus, und Anna Dorothea hauchte ihren warmen Atem auf die kalte Brust der Kranken und rieb ihr Schenkel und Leib mit rauher Hand, aber so vorsichtig, wie sonst nur zarte Mutterliebe es kann.

Vor der Tür stand der Bauer still und wischte mit dem Handrücken über die Augen. So traf ihn die alte Dora, die Großmagd, die seit vielen Jahren im Hause war. Sie faßte seine feuchte Hand und heulte laut, und Fryman biß die Zähne zusammen. Dann sagte er mit rauher Stimme: „Franz soll den Arzt holen.“

Die Magd lief davon. Der Vater trat wieder in das Krankenzimmer. Hanna war noch nicht erwacht. Nun half er Anna Dorothea. Die holte warme Tücher und versuchte, heißen Tee zwischen die geschlossenen Lippen zu flößen. Da ging ein freundliches Lächeln über Hannas Züge. Sie begann zu murmeln, lächelte: sie war im Himmel.

Der Arzt kam. „Freibauer,“ sagte er, „dies Elend braucht einen starken Menschen. Werden Sie nicht ungerecht! Kennen Sie die Geschichte von den Kreuzen, die Gott den Menschen auferlegt?“

„Ich kenne sie nicht, aber ich weiß, was Sie sagen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Erster Schnee

Von Franz Friedrich Oberhauser

Als der Kulmhofer zeitlich in der Frühe aufwachte, sah er draußen vor den Fenstern ein mattes, weißes Schimmern. Einen Augenblick lang dachte er daran, ob der Mond im Vollen stand. Aber er erinnerte sich, daß er die zunehmende Sichel gestern abend noch blank und scharf über dem Gamskar gesehen hatte, als er in der Dunkelheit aus dem Tal heraufgestiegen war.

In dieser Nacht war Schnee gefallen. Ziemlich viel. Die ganze Nacht hindurch mußte es niedergeflockt haben. Es war auch so still und gedämpft, so sonderbar. Der Kulmbauer hatte es im Schlaf gespürt, daß draußen die Zeit sich wendet.

Unerwartet war also der Winter mit den silbernen Stiefeln über die Kämme und Zinken herübergewandert, rein aus dem ewigen Nichts heraus. Denn gestern war der Himmel noch blau, mild und spätsommerlich gütig. Unten im Tal waren die Nußbäume noch grün. Wohl trugen die Birnbäume schon ein karminrotes, leuchtendes Laub und die Vogelbeeren hingen in glühenden, roten Trauben flammend gegen den strahlend blauen Himmel. Ganz langsam fing der Wald dort und da zu verrosten an.

Ueber die Berghäupter aber war der Winter mit ersten flüchtigen Schritten gegangen.

Ein langes Weilchen sah der Kulmhofer hinaus in das immer heller werdende Dämmern. Dann drehte er sich um nach seinem Weibe. Die Agnes war schon auf. Er sah sie jetzt vor dem Fenster, in der Dämmerung, die Haare sich flechten.

„Schau einmal, Agnes -- ist der erste Schnee!" sagte er.

Aber die Agnes schwieg. Sie drehte sich den Haarkranz fester zu einer leicht ergrauten Krone.

„Bist noch immer schlechter Laun', Agnes?" fragte er. „Ist es dir so nah gegangen, das mit dem Forstmaier?"

„Nicht wegen dem! Red dir nix drein, Bauer," meint sie dann langsam. „Haus und Hof sind dein Eigentum. Ich bin dir nur eine Hilf und Pflicht, alles in Ordnung zu halten."

„Red dir nix drein -- sagst du? Hast immer gut gewirtschaftet, du. Haus und Hof gehören dir genau so wie mir. Ich mein es nur dem Lukas zugut. Der braucht das Häusel oben nicht. Den zieht die Stadt. Und wozu haben wir es dann? Für die paar Almküh? Für die Landstreicher? Für einen alten Knecht? Die Steuern sind fällig. Holz hat kein'n Preis. Vieh hat kein'n Wert. Nur das Geld, das Geld wird immer teurer!"

„Red dir nix drein!" sagt die Agnes wieder. „Wird nicht immer so bleiben. Wird wieder aufwärts gehen. Weiß es ganz sicher. Weil es gegen die Natur wär'. Ganz gegen die Natur. Bauer, das sollst du fühlen. Warst halt einmal schwach, als dir der Forstmair gar so süß in die Ohren gesungen hat. Der kann es gut gebrauchen, die Aecker, die Haben, die Almen und all die Gründ. Der ist ein Nimmersatt. Dem gelingt alles, weil die Bauern schwach werden, die Not groß ist, das Geld rar. Aber der Lukas, der kommt mir nicht in die Stadt. Der soll ein Bauer werden wie wir. Der soll sich rackern wie wir. Der soll säen und ernten wie wir. Damit er was vom Leben versteht. Es wird ihm nicht schaden. Der Bauernstand wird wieder gut werden und hinaufkommen. Und jetzt stehst auf, bin gleich mit dem Frühstück fertig!"

Der Kulmhofer steigt aus dem Bett. Er geht ans Fenster. Grad frieren tut es den Menschen, wenn er den ersten weißen, schönen Schnee sieht. Und kalt ist es, wahrhaftig kalt. So über Nacht! Alles ist zugedeckt draußen, nur ein paar Bäum' schauen aus dem Silber heraus, unbeweglich und fremd. Das ist nicht der richtige Winter.

Langsam zieht sich der Bauer an. Geht hinunter in die Stube, rückt an den warmen Ofen. Herrgott, war nie so empfindlich, der Kulmhofer, hat es nie so gefühlt. Immer muß er an den Schnee draußen denken. Wird ein sauberes Wetter geben. Er trinkt den heißen Kaffee aus, zieht die Joppe an, steckt die Pfeife in den Mund, beißt einmal ordentlich auf das kleine hornene Lippenstück, redet kein Wörtl mehr mit der Agnes, die ihm ausweicht und so tut, als ging die Welt aus den Fugen. Diese Welt draußen, die einen großen Herrn braucht, einen, der es versteht, von unten herauf, einen, der immer sich gleich bleibt; immer stark und bescheiden.

Die Sonne steigt über die Zinken. Weit sind die Wiesen weiß. Die Wälder sind voll Schnee. Unten im Tal aber wärmt die Sonne und alles ist grün.

So ist es im menschlichen Leben: Oben fängt es immer zuerst mit dem Silber des Alters an. Hat es längst bemerkt, der Kulmhofer, auch bei seinem Weibe. Das Leben fängt an müd zu werden, die Arbeit geht langsamer aus den Händen, die Müh' wird größer, die Plag' macht warm und bringt unnütze Gedanken.

Dieser erste Schnee, dieser frühe Schnee, sinniert der Kulmhofer, während er langsam über den Hang wandert. Durch die Ställe ist er, hinauf auf die Weiden. Ueber die Aecker. Plötzlich bleibt er stehen. Dort oben, nicht weit, grad an der schönsten Stelle ringsum, auf breiter Lichtung, weit vor, steht das kleine Haus für die Jugend, das er einst in einem Glück erträumt und dessen Traum in Erfüllung ging. Für wen? Für Agnes und den Lukas. Der große Wald daneben kommt genau von der Gamsscharte herab, wo die Lawinen hängen. Aber der Wald hält die weißen Teufel auf. Mit breiten, riesenhaften Armen. Schon oft hätt' er all das verkaufen können, aber er hat darüber gelacht wie ein Fürst.

Langsam geht er weiter durch den ersten Schneetag. Immer steigt es verlockend durch seine Gedanken. Hundert und wieder hundert und tausend, alles bar in Silber, oder in Papier, wie er's will. Und die Zeit, mein Gott, diese Zeit ist doch ganz anders. Ganz andere Gesetze, andere Werte, und ein Herz, das ganz verdrängt ist, ganz versteckt. Junge Leute reden anders heutzutage.

Langsam biegt der Bauer ab und steigt hinunter in das Tal. Es ist einmal abgemacht, und er will ungern zurück. Freilich, der Lukas, wenn er bleiben tät . . . er hätt ihm nicht freien Weg geben sollen! Aber Handel ist Handel, fehlt nur der letzte Handschlag.

Immer tiefer steigt der Bauer. Der Schnee hat sich schon verloren. Die Wälder stehen da, grün und frisch. Die Aecker sind noch braun; aber die Wintersaat treibt schon mit zarten, grünen Spitzen aus der Erde. Dort und da arbeiten noch Knechte und Mägde. Jetzt säumen Hagebutten den Weg des Kulmhofer. Und die Bäume sind voll Laub. Nichts von einem Winter ist da zu spüren. Ordentlich warm wird es dem Menschen. Und ganz wohl fühlt er sich in der wärmenden Sonne. Er knöpft seine Joppe auf und steckt die Rockenden weit nach rückwärts, daß die Sonne ordentlich die Brust wärmt. Dann bleibt er einmal stehen und schaut von der Wegbiegung aus zurück.

Dort oben, dort schimmert es noch, aber da herunten, da ist es noch fast Sommer. Blau durchweht ist die Luft. Alles schäumt in glühenden Farben. So ist es recht. Nicht so plötzlich weiß werden über Nacht, hineintappen in die Kälte. in den Winter.

Er hört den Klang der Kuhglocken in den Straßen. Er sieht den Menschen nach. Alles ist so sonderbar anders. Er weiß selber nicht, was es ist, was er fühlt. Es ist da, wie die Zeiten da sind. Es liegt in der Natur. Er denkt darüber nicht nach. Er würde keine Erklärung finden. Er mußte einfach so denken, so tun.

Er kommt zum Forstmaier. Er geht hinein in das feine Haus. Draußen auf der Veranda steht eine Flasche Wein. Der Forstmaier kommt und schenkt das Glas voll.

„Bist früh da," sagte er, „das hab ich gern. So versäumst nichts!" Und er greift in die Rocktasche und holt das Geld heraus: große Scheine.

„Besser zu früh, als zu spät!" sagte der Kulmhofer und schaut zu, wie der Forstmaier die Scheine auf den Tisch legt. Einen nach dem andern.

Die Sonne fällt ins Zimmer, warm und gut. Und hoch droben sieht er den Schnee blinken auf den Graten. Und da sagt er:

„Steck es wieder ein, Forstmaier." Er schiebt das Geld mit dem Pfeifenkopf zurück. „Behalt es dir. Weißt, der Lukas soll Bauer werden. Er muß Bauer werden. Ich spür's, es liegt in der Luft, daß es uns wieder besser gehen wird — vielleicht schon bald . . ."

„Gestern hast anders geredet, Kulmer," lächelt der Forstmaier verlockend.

„Ja, gestern . . .! Gestern ist vorbei. Gestern ist nicht heut! Du verstehst mich. Man wird über Nacht ein anderer Mensch. Das ist so. Forstmaier, schau hinauf zu den Bergen. Dort liegt der erste Schnee. Und da herunten, da ist es noch sauber warm und sonnig . . ."

Er schweigt. Sein Blick streift wieder die Alpen. Er will nicht weiterreden. Er will nichts sagen davon, daß der Mensch alt wird, so etwas ähnliches wird es wohl gewesen sein; dieses Gefühl des Alterns, des ersten Schnees. Daß der Mensch schwach wird, nachgibt — wie die Agnes meinte — Dummheiten macht. Es ist ja alles so selbstverständlich, so alltäglich. Und trotzdem ist es oftmals von so großem Wert und von so großer Entscheidung im Handeln und Tun eines Menschen.

„Ist also dein letztes Wort? Tät mir leid, Kulmbauer!"

Der Forstmaier bietet ihm das Glas Traminer an, der so glüht in den Adern. Aber der Kulmhofer lehnt ab. Er steht

auf, gibt ihm die Hand und geht wieder fort im warmen Tag. Durch die warme Sonne. Er steigt wieder hinauf, und es ist ihm, als wäre er wieder frisch und jung, stark wie vor Jahren.

Oben wartet schon die Agnes auf ihn. Sie fragt nicht viel. Und dies Schweigen ist Frage genug.

„Aller Schnee ist fort, schau einmal rundum, Bauer. Das war ein Spaß. Gelt, Mathies, das war ein Spaß!"

Der Bauer sieht es. Er muß lachen.

„Hast recht, Agnes." Er redet mit einem Ton in der Stimme, daß das Weib aufhorcht. „Ein Spaß. Man muß bloß nicht drauf reinfallen!"

„Vielleicht so —" redet sie langsam weiter, „— vielleicht so, wie auf diesen schönen Schnee von heut nacht. Der alles so silbern machte. Und den die Sonne weggetrunken hat wie im Kinderspiel!"

„Genau so, Agnes. Genau so! Der Mensch ist auch nichts anderes als ein Stück Natur."

Und in der kleinen aber tiefen Rede des Kulmhofer spielt ein Klang, als hätte er den ganzen warmen, sonnigen Tag aus dem Tal heraufgebracht.

Büchertisch

Das kluge Alphabet. Band 5: Hohenelbe bis Konfuzius. Konversations-Lexikon in Ganzleinen-Bänden zu je 3 Mark. Das jüngste und aktuellste Konversations-Lexikon, 50 000 Stichwörter, 5000 Bilder im Text, zahlreiche Vierfarbendrucke, Kunstdrucktafeln und Landkarten. (Propyläen-Verlag, Berlin.)

Der 5. Band des „Klugen Alphabets" ist soeben im Propyläen-Verlag erschienen. „Hohenelbe—Konfuzius" steht auf seinem hübschen grauen Rücken. Beim Durchblättern dieses handlichen Bandes wird man mit Staunen inne, daß die Strecke, die man hier an Hand des Alphabets durchläuft, eigentlich eine kleine Weltreise ist, die in dem böhmischen Städtchen Hohenelbe beginnt und in der philosophischen Provinz des Chinesen Konfuzius endet. Wenn wir nur die großen Reiche nennen wollen, durch die wir auf unserer alphabetischen Fahrt ziehen, so kommen wir zunächst nach Indien, wo wunderbare Tempelbauten, auf zwei Tafeln sichtbar, uns verweilen lassen. Weiter erscheint das geistige Reich des Islam mit seiner Kunst — Italien winkt . . . Japan. So geht es von Land zu Land, keine Frage bleibt unbeantwortet, ob die nun die Wirtschaft, die Bevölkerung, das Klima, Pflanzen- oder Tierwelt, Währung, Heer und Flotte oder das geistige Leben des Landes betrifft. Immer neue Bezirke tuen sich auf, anfangs streiften wir gleich die Welt der Hunde, wo alle wichtigen Rassen leibhaft versammelt waren, dann das Reich der Insekten, wo wir staunend die seltsamen Arten der Felsenspringer, Doppelschwänze, Aserbolde und farbenprächtige Schmetterlinge bewunderten. Irgendwo hielten Schlote, Hochhäuser und Kohlentürme unseren Blick fest. Dort war das Land der Industrie mit seinen Handelskammern, Bonds, Belastungen, Systemen usw. Bevor wir in die Bezirke des Buchstaben K eindringen, grüßt noch einmal das Land der Jugend, die uns von allem erzählt, was sie bewegt.

Beim Buchstaben K kommen wir an den Kaffee- und Kakaobäumen vorüber. Nebenbei erfahren wir, daß die Kakteen eine Pflanzenfamilie mit über 1500 Arten sind. Wer will, kann sich über die Verarbeitung des Kautschuk belehren lassen; alle aber werden erfreut sein über die übersichtliche Tabelle der Kennzeichen der Kraftfahrzeuge und Flugzeuge. Zum Schluß nähern wir uns dem Reich der Kirche, können uns in die Kirchengeschichte und Kirchenmusik vertiefen.

Eine weite Reise von Hohenelbe bis Konfuzius. Aber sie ist nicht einmal so anstrengend, weil alles übersichtlich und wohl geordnet erscheint, knapp und klar gefaßt und niemals ermüdend. Wie die ersten Bände, so ist auch dieser fünfte Band wieder reich illustriert, neben zahlreichen Zeichnungen im Text finden wir farbige Tafeln und viele Seiten mit Photos. Möge besonders die heranwachsende Jugend zur diesjährigen Weihnacht das „Kluge Alphabet" auf ihren Wunschzettel verzeichnen. Die gute Ausstattung der Bände sei noch ausdrücklich erwähnt.

Ein schöner Ski-Urlaub in schönsten Skigebieten. Die Frage „Wohin zum Skilaufen? Wann? Wie teuer?" wird allmählich wieder dringend und ein baldiger Entschluß und rechtzeitige Platzsicherung wird notwendig sein. Die beste Antwort auf diese Frage geben die Skikursbücher 1934/35, die wie jedes Jahr die Skikurse des Deutschen Ski-Verbandes (in Bayern, Allgäu, Schwarzwald) und die bekannten Bergverlags-Skikurse (in Südtirol, Schweiz, Oesterreich) enthalten. In den schönsten Berg- und Skigebieten, in verschiedenen Gaststätten aller Grade und ununterbrochen von Anfang Dezember bis ins Frühjahr werden diese Skikurse abgehalten, und jedem Geschmack, jeder Art des Könnens und jeder Geldbörse ist Rechnung getragen. Vierzehntageskurse alles in allem von 79.— bis 191.— RM. können jedem Skiläufer, ob Anfänger oder geübter Tourenfahrer, das bieten, was er sich für seine Skiferien wünscht. Die Skikursbücher beschreiben ausführlich die einzelnen Gebiete und geben allen sachlichen Angaben auch sonst in jeder Hinsicht guten Rat, wie und wann und wo in diesem Jahre der Ski-Urlaub bestens und dabei wohlfeil verbracht werden kann. Die beiden Skikursbücher „Kommt Ihr mit" und „DSV.-Skikurse" sind in Reisebüros und Sportgeschäften zu haben, oder aber unmittelbar bei der Hauptgeschäftsstelle München 19, Hindenburgstraße 49, anzufordern. Da für gewisse Gebiete in diesem Jahre ein großer Andrang zu erwarten ist, empfiehlt es sich, rechtzeitig seine Wahl zu treffen oder doch sich bei den Kursen vormerken zu lassen.

Fröhliche Ecke

Einfacher. „Meine Frau fragt mich niemals, wohin ich gehe!"
„Das ist aber sehr sympathisch!"
„Sie kommt selbst mit und sieht nach!"

*

In der Schule. „Wenn ich drei Eier habe und lege noch zwei dazu, wieviel sind es dann?" fragte der Lehrer den Jüngsten der Klasse.

„Ja, kannst du denn Eier legen?" war die interessierte Antwort des kleinen Walter.

*

Gardinenpredigt. Sie: „Das ist wirklich die Höhe! Nachts um drei Uhr mußt du dich von einem Kellner nach Hause bringen lassen! Warum bist du denn nicht um zehn Uhr gekommen, wie du versprochen hattest?"

Er: „Der Kellner hatte nicht früher Zeit!"

*

Die Tante fragt. „Du willst dich sicher auch verheiraten, wenn du groß bist, nicht wahr, Evchen?"

Die siebenjährige Eva: „Niemals, Tante! Mutti sagt, heute gehen viel Ehen nach einem Jahr wieder auseinander, und dann sitzt doch solche arme Frau mit sechs, sieben unversorgten Kindern da!"

*

Unter Vätern. „Ein geistig sehr hochstehendes Kind, mein Junge! Er spielt bereits Schach."

„Kleinigkeit! der meinige spielt schon Kegel."

*

Der Held. „Hast du mit deiner Frau schon mal Meinungsverschiedenheiten gehabt?"

„Ach Gott, wie oft schon! Aber — sie weiß es nur nicht!"

*

„Wie hoch spielt ihr denn eigentlich beim Tarock?"

„Ach, meistens um die Ehre, aber manchmal erhöhen wir den Einsatz auf einen halben Pfennig!"